

Bibliothek zu Königsberg. Wir lesen auf Seite 164: »Basedow war ein grosser Liebhaber von Malaga«. Basedow war am 25. Juli 1790 gestorben. Davon, dass er bereits vorher sich für die andere Alternative des Liedes: entsage dem Wein! entschieden haben sollte, ist uns nichts bekannt.

Anthropologie bei Herrn Professor Kant im Winterhalbjahr 1792—3. Das Heft ist im Besitz von R. Reicke und nach dessen Ansicht eine Handschrift von Ch. J. H. Elsner.

Aus demselben Jahre besitzt die Königsberger Bibliothek eine weitere Nachschrift: Immanuel Kants Vorlesungen über die Anthropologie im Winter 1792. Beide Hefte sind augenscheinlich wirkliche Nachschriften. Das Reickesche giebt den Text in einer sehr charakteristischen und recht schwer zu lesenden Kurzschrift und liefert ausserdem die Daten der einzelnen Vorlesungen, welche, wie der Besitzer in einer Notiz auf dem ersten Blatte bemerkt, am Mittwoch und Sonnabend stattfanden. Die letzten zwölf Vorlesungen fehlen. Auch bei dem andern Heft kann man geneigt sein, aus dem Charakter der Schriftzüge auf eine direkte Nachschrift zu schliessen. Die beiden Hefte sind übrigens unabhängig von einander, und bilden in ihrer gleichmässigen Zuverlässigkeit eine interessante Instanz gegen die Unterschätzung des Wertes dieser Nachschriften. Auf Blatt 26 der Elsnerschen Nachschrift wird die französische Republik erwähnt in einem auch sonst charakteristischen und interessanten Passus zum ewigen Frieden: »Man muss nicht dabei bleiben, dass etwas nicht möglich sei, weil es noch nicht vorher in der Welt gewesen ist, z. B. freie Menschen einem gesetzlichen Zwange zu unterwerfen, z. B. französische Republik; sondern man muss durch die Vernunft weiter gehen. Was vernunftmässig ist, ist auch möglich, und es ist Pflicht, diesen Ideen zu folgen, und sich zu bestreben, sie immer mehr zu realisieren«. Die Republik wurde am 21. September 1792 erklärt. Blatt 34 heisst es: »Sömmering hat bemerkt, dass der Mensch die kleinsten Nervenstränge und das grösste Gehirn habe«. S. Th. Sömmerings Buch »Vom Bau des menschlichen Körpers erschien 1791.

Das letzte uns bekannt gewordene Heft der Anthropologie ist im Besitz von Frau Prof. Glogau in Frankfurt a. M. Es führt den Titel: Anthropologiam Philosoph. Prof. Ord. Kant in Semestri Hiberno 1793—1794 proposuit. Joh.

Nachahmer kann ohne Regel keinen Schritt thun, sondern ist immer Vorschriften unterworfen, von denen er einen ängstlichen Gebrauch macht.

Shakespeare¹⁾ ist einer von den Köpfen, die man Genies nennt; »er hat seine theatralischen Stücke so abgefasst, dass sie allen Regeln Trotz bieten. Er hat weder die Einheit des Ortes, noch der Personen beobachtet, nicht aus Unwissenheit, sondern weil seine Einbildungskraft einen weiten Spielraum haben musste und sich nicht einkerkern liess«. Ob es aber rühmlich oder verwerflich, ihn nachzuahmen, ist eine andere Frage; »denn man kann nicht behaupten, dass die Regellosigkeit hier eine gute Seite des Genies sei, nein, es war ein Fehler; aber die Fruchtbarkeit des Genies ersetzt ihn wieder«²⁾. Bei vorzüglichen Erzeugnissen

1) Dies ist die erste ausdrückliche Erwähnung Shakespeares, die uns in Kants Vorlesungen begegnet. Einige Ausserungen machen es wahrscheinlich, dass er ihn nur vom Hörensagen kannte. So z. B. die Stelle aus der Königsberger Anthropologie 1791—92: »Man tadelt Shakespeare, dass er in seinem Trauerspiel König Lear einen Narren auftreten lässt, weil die Vorstellung von Hauptgegenständen dadurch abgezogen werden könnte. Er verdient aber im mindesten nicht diesen Tadel, denn sein Stück würde nicht natürlich sein, denn die Erfahrung aus dem gemeinen Leben lehrt uns, dass wenn in einem Hause auch noch so etwas Trauriges sich ereignet, immer etwas lächerliches vorkommt. Am leichtesten geschieht das letztere unter dem Gesinde, die nicht einen so grossen Anteil an der Familie selbst nehmen«. Die Bemerkung an sich ist ja sehr zutreffend, auch ganz im Sinne der realistischen Tendenzen des Shakespeare'schen und des Sturm und Drang-Dramas. Aber der letzte Satz passt so wenig auf die Figur des Narren im Lear, dass man annehmen muss, Kant habe das Drama selbst nicht gelesen. In der Brauer'schen Nachschrift lesen wir: »Daher Shakespeare die Zeit einem Pferde vergleicht und sagt, sie galoppiert mit einem Diebe, der zum Galgen geführt wird, und geht im Pass mit einem Bräutigam«. Die Stelle findet sich in *As you like it*, Act. III, Sc. II, l. 326—351, woselbst es heisst, dass die Zeit mit einem ungelehrten Pfaffen und einem Gichtkranken im Pass gehe, mit einer verlobten Braut trabe, mit einem Dieb auf dem Weg zum Galgen galopiere und mit einem Advokaten in den Gerichtsferien stillstehe. Kant citirt wahrscheinlich hier die Stelle aus dem Gedächtnis, nachdem er sie selbst irgendwo citirt gefunden.

2) In dem obigen Urteil über Shakespeare vertritt Kant Anschauungen, die in der damaligen Kritik beinahe Gemeinplätze

kennntnis einzusehen. Manche Comödien, wenn sie auch nicht viel enthalten, vergnügen uns bisweilen, aber im Ganzen gefallen sie uns hernach doch nicht. Lessing hat in allen seinen Schriften den Fehler, in den Teilen unterhaltend zu sein, und im Ganzen weiss man doch nicht, was er haben will. Man findet dies in Nathan dem Weisen, und alle seine Schauspiele missfallen, und zwar weil sie kein Ganzes ausmachen. Unsere Natur ist so eingerichtet, dass der Mensch eine Einheit des Ganzen haben will, und nicht zufrieden ist, als wenn er alles in einer besonderen Verbindung zu einem Zwecke sieht.«

Sinnlichkeit: »Man sagt oft zum Lobe einer Erkenntnis, die Sache ist sehr sinnlich vorgestellt«; die Sinnlichkeit macht nicht Unfug, sondern ist ein notwendiges Werkzeug des Verstandes; Beispiele machen den Verstand vollkommen und in der Anschauung fasslich. Doch macht die ausschweifende Sinnlichkeit dem Verstande oft Schwierigkeiten, indem sie ihm zuviel darbietet und ihn überhäuft, ehe er alles in der Geschwindigkeit bearbeiten kann. Das ist aber noch kein wesentlicher Fehler; »Denn erstlich, gewöhne deine Sinnlichkeit, dass sie dem Ver-

Vgl. oben p. 9 Anm. 1, desgl. die folgende Stelle aus der Brauer'schen Nachschrift, die sich in der Anthropologie, 1791—92, wörtlich wiederholt findet. »Sie (die Comödienschreiber) wissen, wenn sie einer Person eine Rolle geben, ihr diese vortrefflich spielen zu lassen, sich gut auszudrücken etc. Liest man aber die Comödie zu Ende, so läuft der Leser in Gedanken das ganze Stück durch und sieht auf die Verbindung, und kann alsdann oft nicht einsehen, warum der Dichter diese oder jene Person hineingebracht. Goldoni ist im Komischen vortrefflich, z. E. Der Diener zweier Herren. Wenn ich aber ans Ende komme, so laufe ich das Stück durch, frage nach dem rechten Zweck und finde ihn nicht. So weiss man beim Lessing, soviel Witz er auch immer zeigt, z. B. im Freigeist, wo Theophan viel gutes sagt, doch nicht, warum er ihm diese Rolle gegeben. Solche Comödienschreiber haben einen administrierenden aber keinen dirigierenden Verstand.« Die folgende hierher gehörige Stelle aus der Anthropologie 1791—92 scheint darauf hinzuweisen, dass Kant Dramen Lessings hatte aufführen sehen: »Es giebt viel solcher witziger Schriften, z. B. Goldonis und Lessings theatrale Werke, wo man während der Vorstellung zwar sehr unterhalten wird, aber zuletzt missvergnügt werden muss, wenn man sieht, dass man in der Erwartung, das Stück müsste am Schluss einen Zweck haben, betrogen wird.«

Vorlesung über die Anthropologie von Herrn Prof. Kant. 12. Oct. 1791 bis
10. März 1792 (Gotthold'sche Bibliothek).

Die produktive Einbildungskraft ist das Hauptfundament des Genies. Originalität der Phantasie, welche selbst zur Regel dienen kann, ist Genie. Die Phantasie ist »die Mutter der schönen Künste, sie ist unser Genius und unser Dämon«¹⁾.

Die Philosophie ist eine Wissenschaft des Genies. »Ein mathematischer Kopf taugt nicht zur Philosophie. Es ist zuweilen gut, wenn ein Mathematiker einen stumpfen Kopf hat, und ob es gleich auch Genies darinnen giebt, so fliesst dies doch aus einer andern Quelle«.

Im Genie ist die Originalität der Einbildungskraft das vorzüglichste und hauptsächlich notwendig, sofern sie ein Muster wird.

»Zum Genie gehört Freiheit und Originalität der Einbildungskraft, die sich nicht in Schranken hält und doch dem Verstande nicht widerspricht, ohne dass sie von ihm gezwungen und ihr durch seine Regeln Grenzen gesetzt werden sollen. . . . Die Einbildungskraft ist auch beim Genie meisterhaft (= musterhaft), weil ihre Produkte Anlass zu neuen Regeln geben. Sie wird nicht durch Zwang schon gegebener Regeln, sondern durch sich selbst dirigiert. . . .«

Geniemässig etwas behandeln, d. h. obenhin, dient zum Spott.

»Zum Genie gehört immer Geist. . . . Ein Genie unterscheidet sich vom Kopf nicht den Graden der Talente nach, sondern nach der glücklichen Proportion der Gemütskräfte, die durch Einbildungskraft harmonisch belebt wird«. Newton war ein grosser Kopf, aber kein Genie, Milton, Shakespeare sind Genies

Ein grosses Genie macht, dass in langer Zeit sich kein Genie zeigt, weil sich ein jeder zu schwach fühlt, etwas grosses hervorzubringen. Es ist auch an und für sich selbst gut, dass es nicht so viele Genies giebt, sonst würden die Menschen das erst erfundene vernachlässigen und es also auch nicht gründlich beurteilen.

1) Vgl. Burke, Subl. a. Beautiful. s. oben, p. 265 Anm. 2.

Das sonst ziemlich rühmliche (= ruhmlose) Talent, nämlich die Fähigkeit zu lernen, ist sehr nützlich, denn die Geniesucht bringt den Geist in Bewegung und thut sehr grossen Schaden. Geniestreiche sind Handlungen, die ohne Überlegung, ohne Prüfung begangen werden. . . .

Es ist etwas besonderes, dass Genies (im eigentlichen Verstande ist Genie nicht blos ein grosses Talent, sondern eine Vortüglichkeit der Phantasie, . . .) eine Bizarrerie in der körperlichen Bildung haben. Die Ursache ist diese, weil die Originalität gewöhnlich ein Wachstum eines Talents zum Nachteil der übrigen ist. Es ist eine Disproportion in den Vermögen des Menschen. . . . Dies hat sich auch bei Pope gezeigt. Er war ein Genie von der ersten Grösse und dabei so disproportioniert, dass er sich nicht einmal selbst anziehen konnte.

»Der sogenannte Baraga (= barocke) Geschmack ist eine scheinbar gekünstelte Unordnung, die doch ihre unmerklichen Regeln hat, und die man nicht nur in der Natur, sondern auch in Produkten des Geschmacks sehr gern sieht. Auch das Frauenzimmer weiss sich einer solchen gekünstelten Unordnung zu bedienen«.

Gefühl der Lust und Unlust: Angenehm und unangenehm geht blos auf die Empfindung. Vor und in der Reflexion ist das Objekt schön oder nicht schön. Aber nach der Reflexion ist das Gefühl der Lust und Unlust nach dem Begriff vom Objekt entweder gut oder nicht gut. Das Schöne bezieht sich während der Reflexion auf die Einbildungskraft, das Gute auf Verstand und Vernunft nach der Reflexion.

Ob etwas schön sei, lässt sich nicht vordemonstrieren. Es ist blos durch die Erfahrung zu erkennen. A priori würde er das Schöne als solches nicht gelten lassen.

»Der Engländer Burg¹⁾ sagt das Erhabene sei schreckhaft, das ist falsch. Das Gefühl für's Erhabene ist moralisch und besteht in der Möglichkeit, sich einen jeden sinnlichen Massstab an Grösse übertreffenden Gegenstand zu denken.

1) Diese Schreibung des Namens Burke scheint darauf hinzuweisen, dass Kant der englischen Aussprache nicht mächtig war.